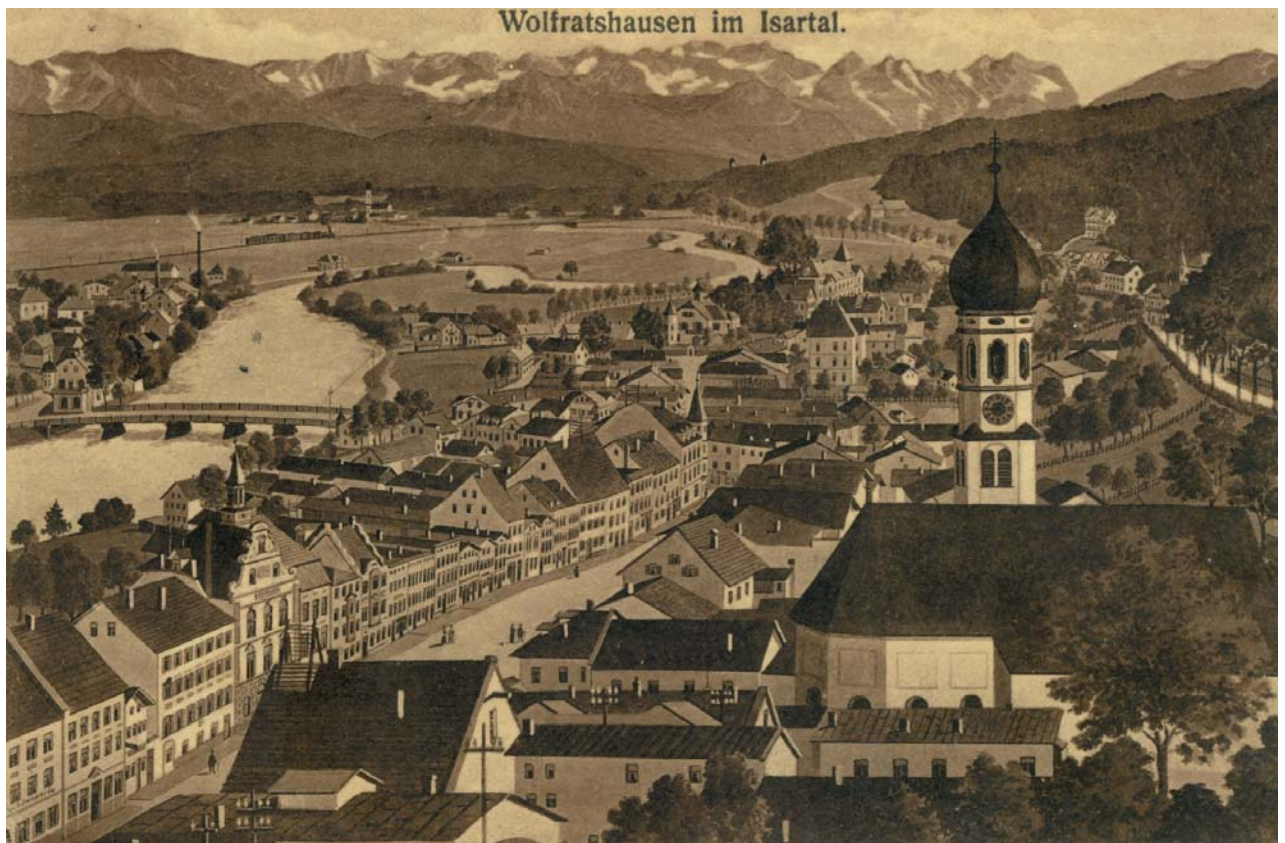


Über das bayerische Brauwesen

Laurenz Bauer, im August 1822 in Icking geboren, starb im Jahr 1884 im Alter von 62 Jahren als Braumeister in Greven in Westfalen. Seine Sterbeurkunde war der Anlass für die intensive Recherche über die Geschichte der Familie Bauer. Es war zu vermuten, dass eine Familie, die es sich leisten konnte, den Sohn zum Braumeister ausbilden zu lassen, nicht ohne Besitz gewesen sein konnte. Mehr als bei allen anderen Gewerben, mussten im Brauereiwesen auf dem Weg zum Meister erhebliche Gebühren entrichtet werden. Das Braugewerbe zählte in Bayern seit dem Mittelalter zu den besonders angesehenen Gewerben und war strengen Zunftgesetzen unterworfen. In der Zunftordnung der Brauer aus dem Jahr 1660 waren die Verordnungen für das Brauhandwerk festgelegt. Vormalig waren alle Bierbrauer in der Zunft, gemäß einer Statistik von 1810 immerhin noch fast zwei Drittel.²⁶³

Um als Lehrling bei einer Brauerei angenommen zu werden, musste man nach der Zunftordnung den Nachweis ehelicher Geburt, eines ehrlichen Standes und Herkommens und den Nachweis christlichen Glaubens vorlegen. Der Nachweis ehelicher Geburt war notwendig, weil nach altem Recht nur ein ehelich Geborener das Bürgerrecht erwerben konnte. Der ehrliche Stand bezog sich auf den Beruf des Vaters, der beispielsweise weder Scharfrichter, Abdecker noch Landstreicher sein durfte. Der Nachweis des christlichen Glaubens schließlich entsprach der damaligen Gepflogenheit. Trafen alle drei Bedingungen zu, stand einer Aufnahme in das Brauhandwerk bei entsprechender Zahlungsfähigkeit nichts entgegen. Die zu leistenden Gebühren waren je nach Ort verschieden, allerdings waren sie deutlich höher als bei allen anderen Gewerben, „da man keine Überfüllung im Brauhandwerk wünschte. Brauersöhne waren bezüglich der Aufnahmegebühr gewöhnlich etwas bevorzugt.“²⁶⁴

Die Dauer der Lehrzeit betrug zwei Jahre. In dieser Zeit war ein Wechsel der Brauerei nicht gestattet. Die Brauzeit ging von Michaeli bis Georgi, also vom 29. September bis zum 23. April. Nach einer erfolgreichen zweijährigen Lehrzeit erhielt der Lehrling den Gesellenbrief, für den er wiederum eine größere Summe zu bezahlen hatte. Jetzt konnte er mit der Gesellenzeit beginnen und danach Meister werden. In der Zeit als Geselle musste er mindestens zwei bis drei Jahre auf Wanderschaft gehen, um das Brauwesen an unterschiedlichen Orten zu erlernen und Erfahrungen zu sammeln. Für Söhne von Braumeistern waren die Lehrjahre im



Wolfratshausen, gezeichnete Postkarte 1918

Icking von Norden, in der Bildmitte der Rothenhof. Postkarte um 1950



väterlichen Betrieb ausreichend und keine Wanderjahre erforderlich. War die Gesellenzeit abgeschlossen, konnte sich ein Geselle um das Meisterrecht bewerben. Zuvor musste er sich aber um die Aufnahme als Bürger und um den landesherrlichen Lehensbrief bemühen. Die Aufnahmegebühr zum Meister war hoch, in München betrug sie über 20 Gulden.

In dem Buch „Das Bier in Bayern“ betont Alfons Jehle, dass diese Gebühren für die Bierbrauer im Vergleich zu anderen Gewerben ungewöhnlich hoch waren: „Dieselben betragen in der Regel 2 bis 4 Gulden, 8 bis 10 Gulden wurden in Gewerben verlangt, die besonders gut situiert waren wie die der Metzger und Kürschner. Daß die Brauer mit ihren Gebührensätzen an der Spitze standen, kann nicht nur daraus erklärt werden, daß das Meisterwerden möglichst erschwert werden sollte, sondern auch aus der Tatsache, daß das Braugewerbe einen goldenen Boden zu gewinnen begann. [...] Bedenkt man, daß ein Jungmeister noch die Taxe für den Lehensbrief zu bezahlen hatte und daß sich ferner noch der Brauch oder besser Unfug eingeschlichen hatte, den Zunftgenossen eine üppige Gasterei, das Meistermahl zu spenden, was zwar offiziell verpönt war, aber doch immer wieder geschah, so läßt sich ermessen, daß das Meisterwerden im Braugewerbe allerhand Unkosten verursachte und ein armer Schlucker es sich schon überlegen mußte, ob er dies riskieren wollte.“²⁶⁵

Sogenanntes Braunbier durfte gemäß einer landesherrlichen Verordnung nur in der Zeit von Oktober bis April gebraut werden. Einzig Brauereien, die einen sogenannten „Felsenkeller“ besaßen, durften das ganze Jahr über brauen. Sie besaßen den Vorzug, während des ganzen Jahres gleichmäßig niedrige Temperaturen garantieren zu können. Im Jahr 1807 gab es in Bayern etwa 80 Brauereien, die wegen dieser natürlichen Kelleranlagen das ganze Jahr hindurch brauen durften.²⁶⁶ Einen Teil des Bieres trank man nach kurzer Lagerung noch in den Wintermonaten. Den anderen Teil, das sogenannte Sommer- oder Lagerbier, lagerte man in den Kellern der Brauerei bis Mai und trank es, bis im Herbst erneut mit der Bierproduktion begonnen wurde. Wo Laurenz Bauer seine Lehre machte, ist nicht mehr zu klären. Möglicherweise ging er in das Brauhaus nach Unterschäftlarn oder aber in eine der vielen Brauereien nach Wolfratshausen; für das Jahr 1800 weist ein „Beytrag zur Baierischen Topographie“ in Wolfratshausen zwölf Bräuhäuser nach.²⁶⁷

Blick auf das Brauhaus des Klosters Schäftlarn. Lichtdruck. Postkarte um 1910

Jsartal: Kloster Schäftlarn, Klosterbrauerei.



6296

Wir wissen nicht, wie alt Laurenz Bauer war, als er mit der Lehre begann. Manches Mal fingen die Buben eine Lehre direkt nach der Schule im Alter von nur 13 Jahren an. Wie aus der Literatur ersichtlich, war es den Ausbildern aber lieber, wenn die Jugendlichen mindestens 14 Jahre alt waren. Dann waren sie größer und kräftiger und konnten die schwere Arbeit besser ausführen. Bierbrauer hatten nach einer Statistik die meisten Gesellen; auf 100 selbstständige Brauer kamen 61 Gesellen.²⁶⁸ Die wirtschaftliche Lage der Brauer war hervorragend, dennoch rissen die Klagen der Brauer über den drohenden wirtschaftlichen Ruin nicht ab.

Ein Bericht Johann Pezzls über eine „Reise durch den Baierischen Kreis“ macht sich über die damaligen Klagen der Brauer, speziell der in München, lustig: „Es läßt drollig, wenn ein Brauer, ein Wirth, ein Bäcker, Fleischhacker usw., dessen Körper andertalb Klafter in der Peripherie hat, und dem ein dreifaches von Fette triefendes Unterkinn bis an die Brust herunter hängt, über schlechte Zeiten, viele Abgaben und Nahrungsmangel klagt; und wenn ihn sein werthe Hälfte, die noch um vier Spannen dicker ist, und eine dritthalb Pfund schwere silberne Kette an der Schnürbrust trägt, in seinen Klagen unterstützt.“²⁶⁹

Etwa bis zum Jahr 1840 erreichte der Bierkonsum in Bayern eine noch nie dagewesene Höhe. Jährlich wurden „7–8 Millionen Eimer Bier erzeugt. [...] Da nun von jedem verwendeten Schäffel 5 fl. als sogenannter Aufschlag zur Staatskasse fließen, daher jährlich eine Summe von 5 Millionen Gulden, so geht daraus die Wichtigkeit auch vom Standpunkte der Staatswirthschaft hinreichend hervor. [...] Das Bier bildete ausserdem auch einen beträchtlichen Gegenstand der Ausfuhr, jährlich ungefähr 6.000 Eimer.“²⁷⁰ Nach der damaligen Messeinheit befanden sich in einem Eimer Bier ca. 64 Liter.

Das Brauereiwesen schien eine wahre Goldgrube zu sein: „Jedermann der Kapitalien hatte, wollte Brauerein kaufen! Die Nachfrage nach solchen, war eine kaum glaubliche; man konnte sie fast gar nicht teuer genug anbieten. – Noch gehörte der Stand der Brauer zu den geachtetsten, obschon bereits der Neid ob des Reichthumes derselben allseits heimlich um sich fraß. Die Meinung, daß die Bierbrauerei eine unversiegbare Quelle des Wohlstandes sei, wurde von Mund zu Mund getragen, und die Folge davon war, daß All’ und Jeder Brauereien kaufte, der das Vermögen dazu besaß. Der Bauer oder der kleine Gutsbesitzer, der aus seinem Besitze eine hinlängliche Summe zu erlösen hoffen konnte, verkaufte diesen und ward Brauer. Jeder ward es; ob er die Befähigung dazu hatte, darnach ward ebenso wenig gefragt, als der Käufer fragte, ob das neu zu erwerbende Geschäft auch sein

Kapital verzinsen werde? [...] Es war, als ob die Brauer mit Blindheit geschlagen seien!“²⁷¹

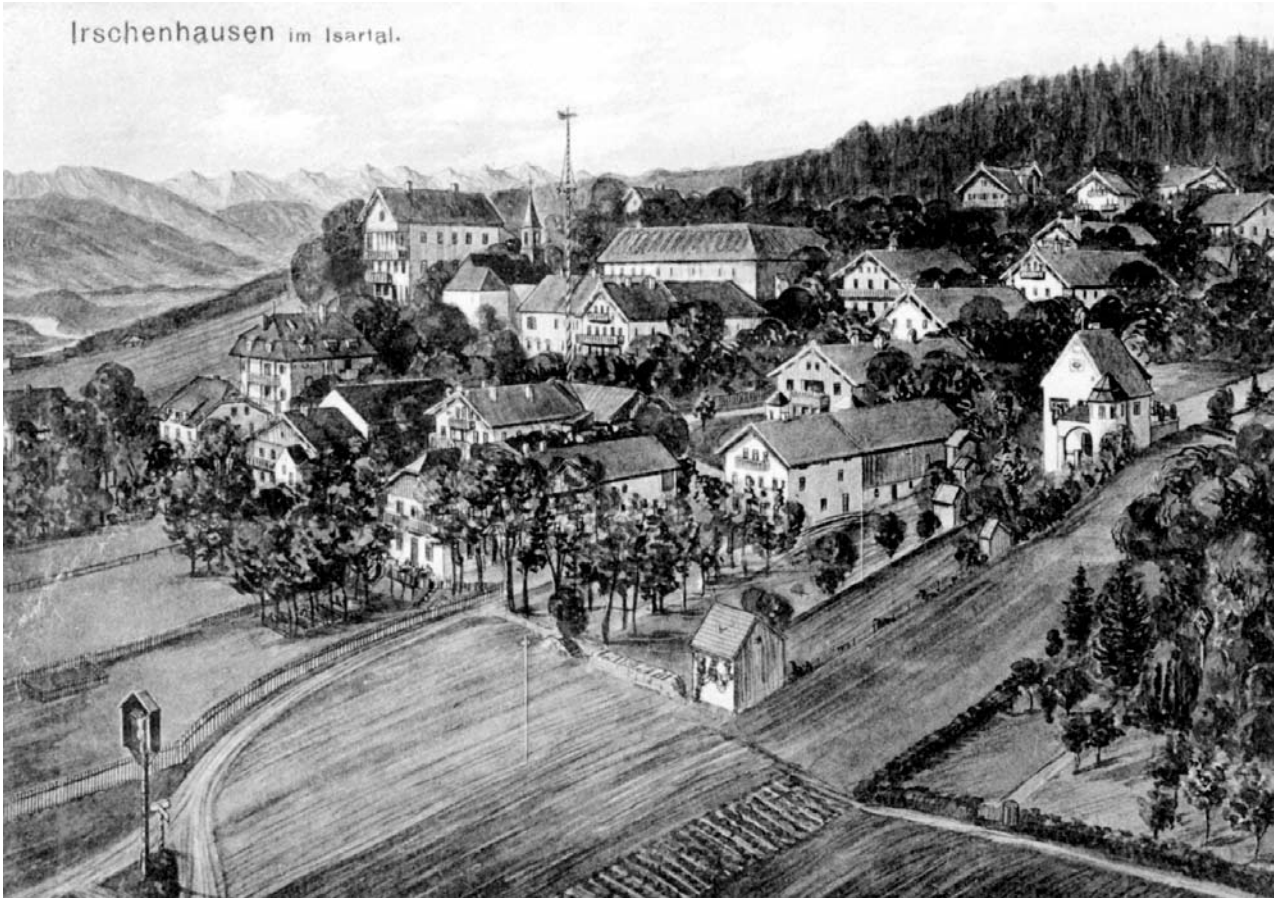
Im Jahr 1844 gab es in München eine sogenannte „Volksrevolution“ über die ständig steigenden Bierpreise. Große Teile der Bevölkerung waren nicht mehr bereit, die Gewinnsucht der Brauereien zu unterstützen. Die Zeiten hatten sich geändert, von jetzt an standen viele Brauereien leer: „die vor zehn, ja noch vor sechs Jahren so sehr gesuchten, so teuer bezahlten Brauereien waren jetzt nicht nur ungemein im Preis gesunken, sie waren jetzt gar nicht mehr verkäuflich, weil sich eben gar kein Käufer mehr fand.“²⁷² Eine Statistik gab über diesen Niedergang Auskunft. Hatte es 1811 in München 57 Brauereien gegeben, waren es 1830 noch 54, im Jahr 1861 blieben nur noch 24 Brauereien übrig, die versuchten, die wirtschaftliche Situation zu überleben.

Es gibt keine Unterlagen darüber, wann Laurenz Bauer Icking verließ, es ist aber zu vermuten, dass seine Existenzgründung in Westfalen mit dem Verkauf des Rothenhofes in Icking im Jahr 1855 in Verbindung stand; dass er sich mit dem Geld aus seinem Erbe in Westfalen in eine Brauerei einkaufte.

Das Dorf Irschenhausen

Der „Privatier“ Georg Bauer und seine Ehefrau Therese kauften im Januar 1855 von dem Schöffler Johann Bauer das Haus Nummer 15 in Irschenhausen, den sogenannten „Ruamschaberhof“, Plannummer 354, mit der heutigen Adresse Krautgärten 23.²⁷³ Krautgärten war ein Flurname für den dicht hinter dem Dorf gelegenen Hang und das darunter liegende Quellgebiet.²⁷⁴ Jeder Bauer Irschenhausens hatte hier einen Hangstreifen zum Gemüseanbau.²⁷⁵ Zu dem idyllisch gelegenen Anwesen Ruamschaberhof einem „Wohnhaus mit Stall, Wagenremise und Heuhütte“ gehörten 15,98 Tagwerk Grund (5,433 ha). Das Bauernhaus, dessen Obergeschoss in Blockbauweise errichtet ist, stammt im Kern aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und steht unter Denkmalschutz.²⁷⁶ Der Name des Hofes leitet sich von dem heute ausgestorbenen Gewerbe des Rübenschabers her, der aus Rüben Kraut herstellte.²⁷⁷ Bei dem Verkäufer des Bauernhauses, dem Schöffler Johann Bauer, könnte es sich um den 1785 in Icking geborenen Onkel des Georg Bauer gehandelt haben.

Irschenhausen im Isartal.





Vorherige Doppelseite:

Links oben: Irschenhausen. Gezeichnete Postkarte um 1910

Links unten: Der Ruamschaberhof. Ansicht von Süden. 2008

Rechts oben: Der Ruamschaberhof. Ansicht von Norden. 2008

Rechts unten: Der Ruamschaberhof. Detailansicht. 2008

Zur damaligen Zeit war Irschenhausen „ein Dorf und Wallfahrtsort von 26 Häusern“.²⁷⁸ Im Mai des Jahres 1863 erwarb Georg Bauer nochmals Grund von Johann Bauer, sodass zu seinem Anwesen nun 29,69 Tagwerk gehörten.²⁷⁹ Der Verkauf des Rothenhofes hatte Georg Bauer offensichtlich so viel Geld gebracht, dass er sich dem harten Bauernalltag nicht mehr aussetzen musste und nun als „Privatier“ leben konnte. Kurz nach dem Erwerb weiteren Grundes verkaufte er einen Teil seines Besitzes an „Acker, Wiese und Holz“ wieder, so dass sein Grundbesitz Ende des Jahres 1863 etwas über 24 Tagwerk groß war.²⁸⁰ Der ehemalige Besitzer des „Ruamschaberhofs“, der Schäffler Johann Bauer, zog möglicherweise in das Haus Nummer 9 in Irschenhausen mit Stall, Stadel und Holzhütte um.²⁸¹ Zumindest ist Franz Bauer, von Beruf ebenfalls Schäffler und vermutlich dessen Sohn, in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts dort gemeldet. Franz Bauer, der 1829 in Irschenhausen geboren wurde und im Jahr 1900 starb, war von 1882 bis 1894 Bürgermeister von Icking.

Irschenhausen, das heute zur Gemeinde Icking gehört, wurde unter dem Namen „Ursenhusen“ erstmals in einer Urkunde des Klosters Schäftlarn aus der Zeit zwischen 801 und 814 genannt. Wie die Urkunde nachweist, hatte Lantfried von Ursenhausen seinen Besitz zu „Ursenhusen“, dem heutigen Irschenhausen, dem Kloster Schäftlarn geschenkt. Die Datierung der Schenkung ergibt sich aus der Nennung Kaiser Karls des Großen (Temporibus gloriosissimi imperatoris Karoli) in der Urkunde.²⁸² Im November 1140 weihte Bischof Otto von Freising die Dorfkirche Irschenhausens und schenkte sie dem Kloster Schäftlarn. In der im Kloster vorhandenen Urkunde „Consecratio ecclesie Ursenhusen“ ist dieser Vorgang festgehalten.²⁸³ Die Kirche von Irschenhausen war seit 1315 Filialkirche des Klosters Schäftlarn, dagegen war die Kirche in Icking eine Filialkirche von Aufkirchen am Starnberger See.



Dorfweiher in Irschenhausen. Postkarte 1935

Das Dorf Irschenhausen zahlte den „Zehnten“ ebenso wie Icking an das Kloster Schäftlarn. Das galt auch für die bereits im Kapitel „Das Dorf Icking“ erwähnte Schweinezinssteuer. In den Zehent-Zinsverzeichnissen des Jahres 1313 ist angegeben, was „Ursenhausen“ damals als „Zehent“ zu leisten hatte: die vier großen Höfe je ein Drittel der Getreideernte, 100 Eier, zehn Käse, eine Schale Rüben und Hülsenfrüchte sowie 30 Denare (römische Silbermünzen); die vier kleinen Höfe des Dorfes ein Drittel ihrer Getreideernte, sowie 50 Eier und fünf Käse.²⁸⁴ Die großen Höfe waren um die Kirche angeordnet, von den kleinen Höfen lag einer auf dem Weg nach „Morlpach“ und einer auf dem Weg nach „Wanelhausen“. Daneben gab es den Hof Chirchmair und den Hof des Webers: „item manssum Chirchmair, item manssum textoris“²⁸⁵ Die 1140 geweihte kleine Dorfkirche fiel 1632 den Brandschatzungen der Schweden zum Opfer. Sie wurde bis auf die Grundmauern zerstört. Zu Ende des Dreißigjährigen Krieges erhielt die Gemeinde eine neue St. Anianus geweihte Kirche. Möglicherweise handelte es sich ursprünglich um eine gotische Chorturmkirche. Die spätgotische Kirche wurde im 18. Jahrhundert barockisiert, ihre gotische Spitzhaube wich einer Zwiebelhaube.